

LEGEND OF THE NORTH



www.impressbooks.de

Die Macht der Gefühle

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

Impress

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH,
Hamburg 2022

Text © Laura Nick, 2022

Lektorat: Carolin Diefenbach

Coverbild: shutterstock.com / © Tartila / © tomertu / ©

Gun / © venimo / © mdlne / © Quardia / © sommthink

Covergestaltung: Pietro D'Angelo - Silver Tales Graphic

Design

ISBN 978-3-646-60884-7

www.impressbooks.de

LAURA NICK





DER

WOLF

IN DEINEM HERZEN

I M





Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



Laura Nick

Legend of the North 1: Der Wolf in deinem Herzen

****Entdecke das Elite-Internat nordischer Legenden****

Dazu verdammt, die Gedanken ihrer Mitmenschen zu hören, ist es für Ivy unmöglich, ein normales Leben zu führen. Und dann wird sie auch noch auf das rätselhafte Swen-Internat geschickt. Ihre neuen Mitschüler stellen ein gewaltiges Mysterium für Ivy dar, da sie nicht nur gegen ihre Fähigkeiten immun sind, sondern scheinbar auch alle etwas zu verbergen haben – genauso wie das Internat selbst. Allen voran Henrik, der sie mit seinem eisigen, wilden Blick an einen gefährlichen Wolf erinnert und mit dem sie mehr verbindet, als ihr lieb ist ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Playlist



© privat

Laura Nick wurde März 1995 inmitten des Ruhrpotts geboren. Jedem, der sie hören wollte – oder auch nicht –, erzählte sie Geschichten über fantasievolle Abenteuer und Liebe. Unter dem Pseudonym Aurelia L. Night hat sie seit 2016 Fantasy- und Liebesromane veröffentlicht. Sie ist aktives Mitglied im PAN e.V. und setzt sich für die deutsche Phantasik in der Buchbranche ein. Mittlerweile lebt, liest und arbeitet Laura Nick mit ihrem Ehemann in Niedersachsen, nahe des Meeres und der niederländischen Grenze.

Für Emilia, Valentin und Fynn.
Die Geschichte,
die ihr von Anfang an verdient hattet.

Ivys Playlist



MEDUZA – Paradise

Peyton Parrish – I'll Make a Man Out of You

Bullet for My Valentine – Tears Don't Fall

Bullet for My Valentine – Hearts Burst Into Fire

Bullet for My Valentine – Waking the Demon

Bullet for My Valentine – Take It Out On Me

Bullet for My Valentine – Deliver Us from Evil

Bullet for My Valentine – Forever and Always

Bullet for My Valentine – All the Things I Hate

Papa Roach – Last Resort

Papa Roach – Help

Rise Against – Wolves

Rise Against – The Strength To Go On

Rise Against – Bricks

Rise Against – Drones

Rise Against – Behind Closed Doors

Rise Against – Survive

Auszug aus den Büchern der Nornen:



Die Zeit wird kommen, in der einzig der Kampf um die Welt zählt, doch der Baum nur durch Opfer gerettet werden kann. Um zu verschonen, was ihnen lieb ist, werden sie schwinden; wie Sterne werden ihre Körper verglühen und den Platz an Lichten weitergeben, die würdig sind die Kraft zu tragen.



»Fuck«, stieß ich mit einem tiefen Atemzug hervor.

Sprachlos starrte ich das Schloss an, das mitten im Wald vor mir auffragte. Dabei presste ich mein Handy fester gegen die Wange, als könnte ich durch die Leitung direkt wieder zurückkriechen.

»Was ist los?«, hakte Susann, meine beste Freundin, am anderen Ende der Leitung nach.

Mein Blick war fest auf den Anblick gerichtet, der sich vor mir auftat und mich vollkommen überwältigte. Gefühlte Ewigkeiten war ich über den Kies gelaufen, in dem sich die Rollen meines Koffers ständig verhakt hatten. Nichts aus der Umgebung hatte den Anschein erweckt, dass zwischen den grün leuchtenden Bäumen ein Anwesen war, das mindestens so prachtvoll wie Versailles war. »Es ist ein verdammtes Schloss!« Meine Stimme wanderte panisch einige Oktaven höher. Unbewusst ließ ich meinen Trolley los und legte die Hand über meinen Mund.

»Wir haben doch schon auf der Internetseite gesehen, dass das Internat ein Schloss ist«, erinnerte Susann mich.

»Ich weiß ... aber ...« Ich wollte noch irgendwas sagen, doch mir fehlten die Worte; was eigentlich noch nie vorgekommen war. Ich hatte immer etwas zu sagen – ob das nun gut oder schlecht war, war Ansichtssache. Ich wiederholte mich, aber dieses verdammte Internat war ein Schloss. Ein waschechtes Schloss, das selbst dem Sonnenkönig gefallen hätte.

Die vanillegelbe Fassade strahlte im Schein der Mittagssonne. Die weißen Fenster- und Türrahmen wirkten, als leuchteten sie von sich aus. Selbst die weißen Wasserspeier auf dem Dach schienen zu glänzen, als hätte sie gerade eben noch jemand poliert.

Überwältigt drehte ich mich weg, zurück in die Richtung, aus der ich gekommen war, und strich mir übers Gesicht.

»Es ist nur ein Jahr«, sagte Susann. Ihre Stimme klang, als wollte sie mich beruhigen. Doch das gelang ihr ganz und gar nicht.

»Das sind 365 Tage«, erwiderte ich matt.

»Die Zeit wird so schnell rumgehen, dass du nicht mitbekommst, wie schnell die vielen Tage vergehen. Und ehe du dich versiehst, wirst du gar nicht mehr wegwollen«, meinte Susann seltsam positiv gestimmt.

Ich stieß ein Schnauben aus, dabei warf ich einen Blick über die Schulter zurück zu dem Swen-Internat, das mein Zuhause auf Zeit sein würde. »In einer Milliarde Jahren werde ich dort nicht *nicht* wegwollen«, meinte ich mit fester Stimme.

»Hmm, wir werden sehen.«

Ich schloss die Augen und öffnete sie wieder, ehe ich noch mal über die Schulter sah. Nichts hatte sich geändert. Vor mir stand noch immer ein Schloss, umarmt von einem dichten Wald. Vögel zwitscherten, in der Ferne hörte ich einen Specht gegen Rinde hämmern und ich wollte am

liebsten wegrennen. Das war nicht ich. Hier gehörte ich nicht hin. Noch weniger, als ich jemals zu meinem Vater gehört hatte.

»Du kannst das, Ivy.«

»Ich bin mir da nicht so sicher«, sagte ich.

Fest umklammerte ich den Griff meines Koffers und spürte, wie die Übelkeit in mir rumorte. Das Internat bedeutete für mich, dass ich 365 Tage wildfremden Menschen ausgeliefert war. Keinerlei Möglichkeit, mich zu verstecken. Vor den Eindrücken zu flüchten, die mich jeden Tag überfallen würden. Bleierne Schwere überfiel mich bei den Gedanken.

»Ich weiß das aber.« Meine beste Freundin seufzte am anderen Ende der Leitung. »Du hast schon so viel geschafft, Ivy. Du bist ein unglaublich netter, freundlicher Mensch, fürsorglich, obwohl du so was niemals kennenlernen durftest. Aus diesen Gründen bin ich so gern deine Freundin. Jeder, der diesen tollen Menschen hinter deiner steinernen Fassade nicht erkennen will, ist selbst schuld.«

Ihre Worte waren Balsam für meine Seele, obwohl ich wusste, dass die anderen nicht das Problem waren, sondern ich. Ich war so wählerisch bei anderen Menschen, weil ich von meinem Gegenüber verlangte, dass seine Worte mit seinen Gedanken übereinstimmten. Weil ich wollte, dass die Menschen ehrlich waren. Mir und anderen gegenüber. Und das war der Grund, wieso ich nur eine einzige Freundin besaß, die gefühlt am anderen Ende Deutschlands saß, während mein Vater mich in dieses Internat verschifft hatte.

Ich holte tief Luft. »Steht das Angebot noch, dass ich in deinem Bettkasten wohnen darf?«, fragte ich.

Susann stieß ein Lachen aus. »Nein. Dafür ist es jetzt zu spät. Du hast dein Zeitfenster verpasst.«

Ihre Worte waren eine Ernüchterung, selbst wenn ich sie verstand. In Susanns Bettkasten zu wohnen, war keine Dauerlösung für mein Problem – das hatten wir bei unseren stundenlangen Gesprächen übers Internat bereits herausgefunden. Vor allem nicht in der viel zu kleinen Wohnung, die sie sich bereits zu viert teilten.

»Aber mein Telefon ist jederzeit für dich auf Laut. Ich bin für dich da, egal zu welcher Uhrzeit«, fügte Susann hinzu.

Ich schloss die Augen und ließ die wärmende Geborgenheit, die durch ihre Worte ausgelöst wurde, durch mich hindurchfließen. »Danke, Susann.«

»Dafür nicht, Ivy. Ich bin deine beste Freundin und daran wird auch die Entfernung nichts ändern.«

»Wird sie nicht. Ich bin immer für dich da«, wiederholte ich ihre Worte.

»Ich weiß.« Ihr Lächeln war zu hören. »Jetzt geh da rein und zeig ihnen, zu was Ivy Lehmann fähig ist!«

»Ich bemühe mich ...«, murmelte ich wieder demotivierter, weil mein Blick erneut auf dem prächtigen Schloss gelandet war.

»Und fotografiere bloß alles und jeden!«, warf Susann noch ein. »Ich will dieses Schloss aus deiner Perspektive sehen.«

Ich schmunzelte. »Mach ich. Ich habe dich lieb, Susann.«

»Ich dich auch! Wir hören uns.«

»Bis dann.«

Ich steckte das Handy weg. Statt sofort auf das Schloss zuzugehen, blieb ich wie verwurzelt an Ort und Stelle stehen. Das Swen-Internat war prächtig. Sein schierer Anblick ließ eine Gänsehaut über meinen Körper wandern. Von Anfang an hatte ich mich dagegen gesträubt, ausgerechnet

auf dieses Internat zu gehen. Ich biss mir auf die Lippe und drehte nachdenklich meinen Ring am Daumen.

»Das Internat ist perfekt für dich!«

»Nur weil meine Mutter darauf gegangen ist?«

Er verstummte für eine Sekunde. »Hör auf damit!«

»Womit?«

»Das weißt du ganz genau, Eivor!«

Ich kniff die Augen zusammen und verdrängte den Streit, den ich mit meinem Vater gehabt hatte. Meine Mutter hatte meinen Vater verlassen, ehe ich geboren worden war, bis sie ihn ein letztes Mal besuchte, um mich ihm in die Arme zu drücken. Danach hatte keiner von uns sie jemals wieder zu Gesicht bekommen. Mein Vater und ich hatten niemals über sie gesprochen, als hätte es sie niemals gegeben. Warum also war es ihm plötzlich so wichtig, dass ich ihr näher war? Dass ich auf dieses bescheuerte Eliteinternat ging, auf das sie ebenfalls gegangen war?

Unbewusst hatte ich meine Hände zu Fäusten geballt, die ich wieder lockerte. Über die Schulter sah ich zurück. Ich wünschte, ich könnte heimkehren. Zu Susann und ihrer Familie, die in den letzten Jahren mein heimlicher Ersatz für all das gewesen waren, was ich niemals erfahren hatte. Es hatte die letzten sechzehn Jahre funktioniert ... Warum jetzt nicht mehr?

Ich presste die Lippen aufeinander und schnappte mir meinen Koffer, um mich meinem Zuhause auf Zeit zu nähern. Vor dem Internat war ein flacher Brunnen angelegt, in dem Seerosen schwammen und in dessen Mitte eine große Kriegerstatue stand. Sein Schild und die Axt in der Hand erinnerten mich an einen Wikinger. Genauso die geflochtenen Zöpfe, die das Haar aus seinem Gesicht hielten. Kurz blieb ich stehen und musterte

die Züge aus Stein. Wer auch immer diese Statue gemacht hatte, besaß einzigartiges Talent. Es wirkte beinahe, als könnte dieser Steinkrieger jeden Moment zum Leben erwachen.

Ich ließ meinen Blick über das Grundstück wandern. Gepflegte Beete mit den verschiedensten leuchtenden Blumen schmückten den Weg. An der linken Seite war ein Selbstversorger-Garten angelegt, in dem ich Gurken und Paprika wachsen sah. Aus der Nähe erkannte ich, dass Fenster- und Türrahmen mit verschiedenen Reliefs verziert waren, die sich dunkel von dem strahlenden Weiß abhoben.

Mein Magen zog sich schmerzhaft zusammen. Mir gefiel der ganze Prunk nicht, den das Schloss ausstrahlte. Es wirkte alles zu viel auf mich. Ich stieß die Luft aus und ging mit meinem Koffer im Schlepptau weiter auf die kleine Treppe zu, die zu hohen Eingangspforten hinaufführte.

Bevor ich in das Internat trat, drehte ich mich auf der letzten Stufe noch einmal um. Mein Blick fiel auf den dichten Wald. Beinahe schien es, als wäre das Schloss verzaubert. Als könnten nur diejenigen durch den schützenden Wald kommen, um hier zu lernen, die hierhergehörten. Was mein Gefühl, fehl am Platz zu sein, nur verdeutlichte und mir insgeheim eine Heidenangst einjagte.

Mit einem tiefen Atemzug versuchte ich mich vor dem Kommenden zu wappnen – was nur bedingt half. Die dunklen, schwer anmutenden Holztüren standen offen. Erneut stieß ich ein Schnauben aus. Wenn dies ein verzaubertes Schloss wäre, wäre ich sicherlich nicht hier.

»Dann wollen wir mal«, murmelte ich und schob die Tür weiter auf, damit ich mit meinem Koffer hindurchpasste. »Hallo?«, rief ich hinein, ehe ich das Foyer gänzlich betrat.

Mir stockte der Atem, als ich meinen Blick über die Innenausstattung des Schlosses wandern ließ. Weißer Marmorfußboden, hell verputzte Wände, an denen große Kunstwerke von Menschen hingen, die beinahe finster auf mich herabstarrten. In der Mitte der beiden Treppen, die hinaufführten, prangte das Wappen des Swen-Internats im Fußboden. Ein Wolfskopf, hinter dessen Schädel ein Schild war, auf dem zwei Raben abgebildet waren. »Scheiße ...«, raunte ich. Das war definitiv zu viel. So viel Prunk und Klasse legte nicht einmal mein Vater an den Tag. Selbst in meinem eigenen Zuhause hatte ich mich wegen des abgehobenen Geschmacks nicht wohlfühlt. Deswegen war ich so oft wie möglich bei Susann und ihrer Familie gewesen.

»Entschuldigung, kann ich Ihnen helfen?«

Überrascht zuckte ich zusammen. Eine Frau stand an der Tür, die links in einen neuen Raum führte. Sie hatte ihre braunen Haare streng nach hinten gekämmt und schaute mich an, als wäre ich eine Vagabundin, die sicherlich nicht in ihre elitäre Anstalt gehörte – da waren wir einer Meinung. Mit meinen zerrissenen Strumpfhosen, meinen Chucks, dem kurzen Rock und dem Shirt von *Papa Roach* war ich so fehl am Platz wie eine Ballerina auf dem Fußballfeld.

Einen Moment wartete ich, dass mich ihre Gedanken erreichten. Aber nichts. Aus ihrem Kopf erreichte mich nur Stille. Überrascht blinzelte ich. Wie konnte das sein?

»Verstehen Sie mich?«, hakte die Frau nach und legte ihren Kopf schief.

Innerlich schüttelte ich mich und starrte noch einmal auf die Stirn der Frau. Noch immer hörte ich nichts. »Ähm ... Hallo, mein Name ist Ivy Lehmann. Ich ...« Unsicher leckte ich mir über die Lippen. Wieso hörte ich

ihre Gedanken nicht? »Mein Vater hat mich fürs nächste Schuljahr eingeschrieben.«

Schlagartig wurde der Blick der Frau weicher, was mich etwas beruhigte, wobei ich immer noch verwirrt war. »Eivor Lehmann war es, oder nicht?«

Ich verzog die Lippen zu einer Grimasse. »Ja, aber ich werde lieber Ivy gerufen.«

Die Frau musterte mich mit ihren harten, aber freundlichen Augen. »Ivy also. Ich erinnere mich. Ihrem Vater war es ein großes Anliegen, dass Sie dieses Internat besuchen, weil Ihre Mutter ebenfalls Teil der Schülerschaft war.« Ihr Blick glitt über meinen Körper, als suchte sie irgendwas Bestimmtes. Ähnlichkeiten zu meiner Mutter vielleicht.

Ich fühlte mich unter ihren Blicken unwohl und verlagerte mein Gewicht von einem Fuß auf den anderen. »Ja. Ich weiß nicht, was ihn da geritten hat. Aber jetzt bin ich da«, sagte ich mit einem nervösen Lächeln, um meinen ersten Eindruck etwas zu meinen Gunsten zu drehen. Ich war überfordert. Von der Tatsache, dass ich die Gedanken der Frau nicht hörte, und von dem Prunk, der mich zu ersticken drohte. Diese Schule war definitiv nichts für mich.

»Genau, jetzt sind Sie hier. Ich bin Katharina Andersson. Lassen Sie mich nur eben den Schlüssel holen, damit ich Sie auf Ihr Zimmer bringen kann.«

Verwirrt blinzelte ich. »Wir bekommen Schlüssel zu unseren Zimmern?«

Frau Andersson drehte sich in der Tür um. »Natürlich. Als Schülerin haben Sie genauso ein Anrecht auf Ihre Privatsphäre wie jeder andere.«

»Okay«, sagte ich platt.

Sie nickte mir zu und verschwand in dem Zimmer, das direkt vom Foyer abging. Als sie nicht mehr zu sehen war, nutzte ich die Möglichkeit und trat tiefer ins Internat. Die Ausstrahlung des Raums besaß etwas Hoheitsvolles und wüsste ich es nicht besser, würde ich glauben, dass ich in einem verdammten Märchen gelandet war. Wobei ich in dieser Geschichte die Dienstmagd und nicht die verschollene Prinzessin mimte.

An der Decke hing ein versilberter Kronleuchter, der als Zierde bunte Kristalle hatte, was dem Eingangsbereich etwas überraschend Verspieltes gab. Es war effektiv, das war nicht zu leugnen, und auf seine eigene Art und Weise wunderschön. Ich hatte keine Ahnung, ob ich mich hier wohlfühlen konnte. Für Susann wäre das hier ein Paradies gewesen. Ein schmerzhafter Stich fuhr durch meinen Körper. Ich wünschte, sie wäre hier. Mit ihr wäre dieses Jahr tausendfach einfacher. Ich holte mein Handy heraus und fotografierte das Foyer, um die Bilder direkt Susann zu schicken.

»Sind Sie fertig?«

Überrascht zuckte ich zusammen und drehte mich ruckartig zu Frau Andersson um, die wieder im Türrahmen erschienen war, ohne dass ich sie mitbekommen hatte. »Entschuldigen Sie, meine Freundin wäre absolut Feuer und Flamme für dieses Gebäude.«

Frau Andersson schenkte mir ein Lächeln. »Ja, es ist ein wahres Schmuckstück. Wir haben es erst vor einigen Jahren komplett restauriert und aufgehübscht. Der Gründer dieser Schule, Swen Skallison, hatte es zu Beginn der Barockzeit bauen lassen. Es war Zeit für eine Generalüberholung.«

»Swen Skallison?«

Sie deutete mir ihr zu folgen. »Skallison ist derjenige, der die Idee dieser Schule hatte, um verschiedene Religionen zu vereinen. Das werden Sie selbst aber noch sehen, wenn Sie ihren ersten Schultag haben. Wir haben Jugendliche aus den verschiedensten Ländern hier. Österreich, Schweiz, Dänemark und einige kommen sogar aus Norwegen oder Schweden.«

Ich konnte mich kaum auf unser Gespräch konzentrieren, weil ich so verwirrt war. Wieso hörte ich ihre Gedanken nicht? »Gibt es da keine Sprachbarriere?«

Frau Andersson schüttelte den Kopf. »Für potenzielle Internatsbewohnende gilt die Pflicht, Deutsch zu lernen.«

Ich nickte, nahm die Infos jedoch nur mit halbem Ohr auf. Jeden, wirklich jeden Menschen hatte ich bisher gehört. Noch nie war mir jemand untergekommen, bei dem das nicht der Fall gewesen war.

Frau Andersson führte mich unter die große Treppe zu einem Fahrstuhl, der genauso fehl am Platz wirkte, wie ich mich fühlte. Mit seinen schlichten silbernen Türen, die im Gegensatz zu dem Rest der Innenausstattung beinahe grob wirkten. »Das ist der Fahrstuhl. Es ist nur wenigen erlaubt, ihn zu nutzen. Wegen Ihres Gepäcks machen wir heute mal eine Ausnahme. Haben Sie noch mehr?« Sie öffnete die Türen mit einem der beiden Schlüssel, die sie in der Hand hielt, und wir betraten den eher engen Raum.

»Nein. Ich bin mit dem Zug gekommen und wollte nicht so viel mit mir herumtragen«, antwortete ich wahrheitsgemäß und umfasste den Träger meiner Umhängetasche.

Frau Anderssons braune Augen weiteten sich ein wenig. »In Ordnung. Falls Sie noch etwas benötigen, in den Ferien fährt stündlich ein Bus

zwischen hier und der Stadt. Während der Schulzeit gibt es einzig die Busse, die die Tagesschüler*innen transportieren. Falls Sie also etwas brauchen, sollten Sie es rechtzeitig merken.«

»Danke, das ist gut zu wissen.« Kurz stockte ich. »Moment, der Bus fährt nur in den Ferien?«

»Im Internat wünschen wir, dass die Jugendlichen sich voll und ganz auf den Schulstoff konzentrieren, deswegen gibt es nur wenig Möglichkeiten, außerhalb der Unterrichtszeiten in die Stadt zu kommen.«

»Oh ... okay. Ist es nicht extrem die Schüler hier festzuhalten?«, erkundigte ich mich, ehe ich meine Zunge daran hindern konnte.

Die Türen des Fahrstuhls öffneten sich in der zweiten Etage und Frau Andersson deutete mir voranzugehen. »Das mag auf den ersten Blick so wirken, das gebe ich gern zu. Aber Sie werden mit Sicherheit keinerlei Bedarf haben, in die Stadt zu fahren. Vertrauen Sie mir.« Sie zwinkerte mir zuversichtlich zu, was tatsächlich eine beruhigende Wirkung bei mir erzielte. »Folgen Sie mir«, sagte sie und führte mich durch den langen Flur.

Die obere Etage war, genauso wie das Foyer unten, mit weißem Marmor ausgelegt. Statt weiß verputzten Wänden mit grimmigen Gemälden reihten sich hier weiße Türen aneinander, die sich vom pastellgrünen Hintergrund hervorhoben. »Ihre Mitbewohnerin wird Franziska Andersson sein.«

Ich runzelte die Stirn bei dem Namen. »Andersson?«

Die Frau lächelte mich über die Schulter an. »Sie ist meine Nichte.«

»Ah.«

»Sie werden sich sicherlich gut verstehen. Franziska ist eine sehr aufgeweckte Person, die Sie schnell mit anderen bekannt machen kann.«

Ich ließ das Lächeln auf meinen Lippen gefrieren, sodass meine Wangen anfangen zu schmerzen. »Wie schön.« Dabei wollte ich nur so weit weg wie möglich von Menschenansammlungen sein. »Mein Vater erwähnte, dass noch andere die Ferien im Internat verbringen?«

Frau Andersson nickte. »Da hat Ihr Vater recht. Die vier gehören zu einer Familiendynastie. Sie sollten sich gut mit ihnen stellen.«

Überrascht blinzelte ich. *Gut mit ihnen stellen?* Würden die Worte nicht von einem freundlichen Lächeln begleitet werden, könnte ich beinahe glauben, dass das eine Drohung gewesen war. Wobei ich nicht vorhatte, irgendjemandem auf die Füße zu treten, solange ich meine Ruhe haben konnte.

Endlich erreichten wir das Zimmer, vor dem Frau Andersson den Chip an die Klinke drückte, die mit einem mechanischen Klick signalisierte, dass sie ihn akzeptierte. Frau Andersson öffnete die Tür und gestattete mir den Vortritt.

Die erste Emotion, die mich überkam, als ich das Zimmer sah, war absolute Erleichterung. Schlichte Holzmöbel standen im Zimmer und strahlten eine gewisse Gemütlichkeit aus. Das Parkett des Zimmers war in einem ähnlich dunklen Holzfarbton gehalten wie die Möbel. Die Wände waren nicht in Weiß, sondern grün gestrichen und gaben dem Raum einen gewissen Charakter. Es war kein Vergleich zu dem Flur und der Eingangshalle, die mit ihrem Aussehen für Ehrfurcht gesorgt hatten. Vielleicht hatte ich doch zu schnell verurteilt, als ich dachte, dass dieses Internat nichts wäre, wo ich mich wohlfühlen könnte.

»Gefällt es Ihnen?«, fragte Frau Andersson. Auf ihren Lippen lag ein wissendes Lächeln, als könnte sie sich die Frage bereits selbst beantworten.

Ich nickte. »Ja, sogar sehr«, teilte ich ehrlich mit.

Ihr Lächeln grub sich tiefer und offenbarte dabei kleine Lachfältchen, die sich um Mund- und Augenpartie schmiegt, die sie sympathischer wirken ließen. »Gut, dann lasse ich Sie in Ruhe Ihren Koffer auspacken.« Ihr Blick wanderte zu der Uhr an ihrem Handgelenk. »Gerade ist es halb drei. Sie haben also noch etwas Zeit bis zum Abendessen. Scheuen Sie sich nicht, zu mir zu kommen, falls Sie ein Anliegen haben. Meistens können Sie mich im Büro finden.«

»Dankeschön.«

»Und Ivy?«

»Ja?«

»Herzlich Willkommen im Swen-Internat.« Sie verließ das Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Der Raum war in genau zwei Hälften eingeteilt. Zwei Schreibtische, die sich gegenüberstanden, waren die räumliche Trennung. Die Zimmerseite meiner Mitbewohnerin war eher spartanisch eingerichtet. Es standen keinerlei Bilder oder Ähnliches rum, die mir vielleicht schon einen ersten Eindruck hätten liefern können. Nur ein paar bunte Zierkissen lagen auf dem Bett.

Ich wandte mich zur zweiten Seite, die noch gänzlich nackt war, und warf meinen Koffer auf die unbezogene Bettwäsche, ehe ich mich selbst daneben sinken ließ.

Nicht ein Gedanke war von Frau Andersson auf mich eingestürmt. Kein einziger. Ich verstand es nicht. Überhaupt nicht. Bisher hatte ich jeden Menschen gehört, ob ich wollte oder nicht.

Ich holte die kleine Medikamentendose aus meiner Jackentasche und drehte sie nachdenklich in meiner Hand. Vielleicht war die letzte Dosis der

Tabletten genau die richtige gewesen, sodass ich nie wieder die Gedanken von irgendwem hörte? Ein kleiner Funke Freude hüpfte durch meinen Bauch, den ich nicht zulassen wollte. Dieser Fluch begleitete mich, seit ich denken konnte. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass er von heute auf morgen einfach verschwand.

Ich ließ die Pillendose sinken und sah wieder ins Zimmer. Zwei Schränke standen jeweils an den Enden unserer Betten und auf der Seite von Franziska war neben dem Schrank eine Topfpflanze, die wahrscheinlich Gemütlichkeit ausdrücken sollte, während bei mir eine Tür war. Ich vermutete, dass sie in ein kleines Bad führte. Dass es hier keine Gemeinschaftsduschen und -bäder gab, wunderte mich nicht. Die Schule war genau das, was mein Vater immer für mich gewollt hatte: elitär und einflussreich. Dass die Familien hier Geld besaßen, sah selbst ein Blinder mit Gehstock. Ich fuhr mir durch die Haare. Aber Frau Andersson war freundlich gewesen – und vor allem hatte ich ihre Gedanken nicht gehört – vielleicht war es doch nicht so übel, wie ich es mir vorstellte. Ein einziges Jahr. 365 Tage. Die sollte ich hier überbrücken können. Susann war nur einen Anruf entfernt und ansonsten würde ich mit großer Wahrscheinlichkeit derselbe Freak mit Kopfhörern sein wie bei uns zu Hause. Ein schaler Geschmack breitete sich in meinem Mund aus.



Nervös wippte ich mit meinem Bein. Der Sekundenzeiger der Uhr tickte weiter und weiter. Auf dem Zettel stand, dass das Essen zwischen 17 und 19 Uhr stattfand. Bisher hatte ich meistens allein zu Hause gegessen – sicher vor den Stimmen meiner Mitmenschen. Der einzige Mensch, der mich dort hätte stören können, war unsere Haushälterin gewesen. Doch sie war ein genauso seltenes Exemplar der Gattung Mensch gewesen wie Susann. Trotzdem hatte ich Essen erst immer zu mir genommen, wenn sie weg war. Bei Susann hatte ich auch nur selten am Esstisch gesessen, meistens war ich vorher gegangen oder erst danach gekommen.

Eine Hand krampfte sich schmerzhaft um meinen Magen zusammen. Mir wurde speiübel bei dem Gedanken, mit anderen Menschen zu essen.

Ich fuhr mir übers Gesicht und starrte wieder zu der Uhr, die unaufhörlich tickte. Mittlerweile war es 18.30 Uhr. Wenn ich heute also noch etwas Essen wollte, musste ich los, selbst wenn mir der Gedanke nicht gefiel.

Vorsichtshalber griff ich nach meinen Kopfhörern und machte meine Lieblingsplaylist an. Die vertrauten Klänge von *Bullet for My Valentine* prasselten auf meine Ohren und beruhigten mich ein wenig. Zumindest so

sehr, dass ich endlich Mut fasste, um mich auf den Weg in den Speisesaal zu machen. Ich warf noch einen Blick auf den Grundriss der Schule, der an unserer Zimmerwand hing, und machte mich dann auf den Weg.

Mein Herz polterte im Takt der Musik in meinen Ohren. Ich ballte meine Hände zu Fäusten und steckte sie in die Tiefen meiner Jeansjacke. Dabei stieß ich mit der linken Hand gegen meine Pillendose, die ich so gut wie immer mit mir herumtrug. Ich umfasste die Dose, als wäre sie mein Rettungsanker, und ging den Flur entlang, den Frau Andersson und ich vor Stunden betreten hatten. Seitdem hatte ich bloß meinen Koffer ausgepackt und versucht, etwas über meine Mitbewohnerin herauszufinden. Aber ihre Zimmerseite verriet leider nicht viel über sie, außer dass sie ein Fan von kleinen Kissen mit Sprüchen war. Selbst auf Social Media hatte ich nichts Interessantes herausfinden können.

Ich erreichte eine Kreuzung, von der es links in einen weiteren Flur voller Zimmertüren ging genauso wie geradeaus. Einzig auf der rechten Seite war eine Feuerschutztür angebracht.

Ich trat hinaus und strauchelte für einen Moment. Die Galerie des Schlosses tat sich vor mir auf. Direkt auf meiner Augenhöhe hing der bunte Kristallleuchter, den ich vom Eingang aus schon hatte bewundern können. Ich blieb an der Tür stehen. Neben mir war eine Mauer, aber die andere Seite war komplett frei. Einzig ein schmiedeeisernes Geländer schirmte mich von der Höhe ab. Ich schluckte einen Kloß hinunter. Höhe und ich waren in diesem Leben definitiv keine Freunde. Selbst ein kleiner Tritt bereitete mir schon Übelkeit.

Langsam näherte ich mich der Treppe, die nach unten führte, während *Tears Don't Fall* in meinen Ohren dröhnte. Nervös strich ich über die Pillendose. Ich hatte keine Ahnung, wie der Speisesaal aufgebaut war. Auf

der Zeichnung in meinem Zimmer war bloß ein großer Raum abgebildet gewesen, mehr nicht. Nicht wie die Tische angeordnet waren oder ähnliches. Konnte ich genügend Abstand zu ihnen halten, dass ich in Ruhe essen konnte, ohne sie zu *hören*? Komplett in meine Gedanken versunken, bemerkte ich das Hindernis vor mir zu spät.

Aus Reflex holte ich meine Hände aus den Taschen, doch ich war zu langsam. Statt meiner eigenen Finger fingen mich fremde Arme auf, die sich um meinen Körper schlangen. Unter meinen Händen ertastete ich eine warme Brust und für einen Atemzug wurde ich von der Wolke eines himmlischen Dufts nach regenfeuchter Erde eingehüllt, den ich genießerisch einsog. Sofort spürte ich ein Gefühl von Geborgenheit, das ich so noch nie empfunden hatte. Es war wie nach Hause kommen. Mit aufgerissenen Augen sah ich zu dem Jungen, der mich festhielt. Seine Nasenflügel blähten sich, als zöge er die Luft hinein, genauso wie ich es gerade eben getan hatte.

Ich blinzelte. Keine Stimmen. Seine Gedanken waren absolut still. Einzig die Bässe von *Take It Out On Me* erklangen in meinem Kopf. Wie konnte das sein? Wieso hörte ich ihn nicht? Meine Finger krallten sich in das lockere T-Shirt, das seine Muskeln umspielte. Sein eisblauer Blick lag auf mir und ein belustigtes Schmunzeln umspielte seine vollen Lippen, die sich bewegten, als würde der Kerl mit mir sprechen. Doch ich hörte ihn nicht. Nichts von ihm. Wie konnte das sein?

Erst da besann ich mich. Ich hatte mich an einen Fremden geklammert, als wäre er mein Rettungsreifen in einer stürmischen See. Räuspernd befreite ich mich aus seinem Griff und fummelte meine Kopfhörer aus den Ohren, während ich gleichzeitig einen Schritt zurücktrat, um Abstand zu ihm zu bekommen.

»Ähm ... was?«, stotterte ich und versuchte, mich seinem Blick zu entwinden, der auf mir lag. »Ich habe dich leider nicht gehört.«

Er schenkte mir ein bezauberndes Grinsen, das sicherlich selbst die Sonne vor Neid erblassen ließ. »Ich wollte wissen, ob alles okay bei dir ist, Träumerin?«

Kein Raunen. Kein Flüstern. Nur absolute Stille. Was war hier los? Mein Leben lang hörte ich jeden einzelnen Menschen und an meinem ersten Tag im Internat gleich zwei nicht? »Ähm, ja. Danke, dass du mich ... na ja, danke, dass du mich daran gehindert hast hinzufallen.«

Sein Grinsen wurde, wenn möglich, sogar noch strahlender. »Kein Ding, ich bin gern ein Retter in Nöten.« Er zwinkerte mir zu. »Ich bin übrigens Jesper.« Er hielt mir seine überraschend große Hand hin, die ich entgegennahm.

»Ivy.«

Jesper zog seine Stirn kraus und trat etwas näher an mich heran, wobei er tief die Luft einatmete, als wollte er meinen Duft inhalieren. »Ivy? Ich habe überraschenderweise noch nie von dir gehört.«

Verwirrt wegen des Schnüffeln schenkte ich ihm ein kleines Lächeln. »Das ist nicht unbedingt ein Wunder.«

»Ach nein?« Er legte den Kopf schief und musterte mich für einen Moment. »Du musst wissen, ich kenne hier jeden. Bisher hat niemand dich erwähnt.«

»Ich bin erst vor ein paar Stunden angekommen«, erklärte ich.

Jesper musterte mich einen Herzschlag lang irritiert, ehe ihm ein Licht aufzugehen schien. »Warte, du bist die Neue, die angekündigt wurde?«

»Ich wurde angekündigt?«, fragte ich, wobei meine Stimmen ein paar Oktaven höher kroch, was ich mit einem Räuspern zu kaschieren